BESPRECHUNGEN

G. K. Chesterton

Sobanski, Ines. *Die Eigennamen in den Detektivgeschichten Gilbert Keith Chestertons: Ein Beitrag zur Theorie und Praxis der literarischen Onomastik.* Europäische Hochschulschriften, Reihe XXI, Linguistik, Bd. 218. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 2000. Kart. 322 S., DM 89,–.

Maar, Michael. *Die falsche Madeleine.* Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1999. Geb. 193 S., DM 32,–.

Ein junger Zweig der Linguistik ist die literarische Onomastik. Zu diesem Forschungsgebiet hat Ines Sobanski bereits vor einigen Jahren kleine Beiträge vorgelegt: "Zur Namengebung in den Detektivgeschichten von Gilbert Keith Chesterton: Untersuchungen zum Verhältnis proprialer und nichtproprialer Lexik im Text", in: *Texte als Gegenstand linguistischer Forschung und Vermittlung: Festschrift für Rosemarie Gläser*, hg. v. I.-A. Busch-Lauer u. a., Frankfurt a. M. : Peter Lang, 1995, S. 205–215 (= Leipziger Fachsprachen-Studien 10); dann ihren Vortrag beim Internationalen Symposion über G. K. Chesterton an der Universität Leipzig, Mai 1996: "Names in G. K. Chesterton's Detective Fiction", in: *Inklings*, 14 (1996), S. 155–169. Ihre einschlägige Dissertation wurde im Wintersemester 1998/99 von der Philologischen Fakultät der Universität Leipzig angenommen und 2000 veröffentlicht: Ines Sobanski, *Die Eigennamen in den Detektivgeschichten Gilbert Keith Chestertons.*

In einem ersten Teil (S. 23–90) bietet das Buch die theoretischen Grundlagen: eine Übersicht über die Vielfalt der Arten und Funktionen literarischer Eigennamen und ihre Typologie. Der zweite Teil (S. 91–275) enthält die korpusgebundene Namenanalyse. Zugrundegelegt werden hundert Detektiverzählungen Chestertons. Gründlich und differenziert untersucht Sobanski Namen von Personen und Orten, aber auch von Tieren, Wohnhäusern, Kneipen, Vereinen,

Institutionen und Produkten. Auch Pseudonyme, Namenwechsel, Namentausch und Anonymität werden erörtert. Das Kapitel "Literarische Namenwahl und rechtliche Konsequenzen" (S. 218–222) zeigt, in welche Schwierigkeiten Detektivschriftsteller geraten können, und berichtet, was Chesterton und andere Autoren vorschlagen, wie sie möglichen Prozessen wegen Beleidigung oder Verleumdung vorbeugen können. Die Seiten 277–290 enthalten Anmerkungen, S. 291 Quellenverzeichnis, S. 292–311 Literaturverzeichnis, S. 313–322 Namenindex.

Das Buch ist ein wichtiger Beitrag zur Chesterton-Forschung und zur literarischen Onomastik. Auch die Übersetzer und die Übersetzungswissenschaft können die Ergebnisse nutzen. Auf S. 274–275 bietet Ines Sobanski Anregungen zu Nachfolgestudien. Ein Fehler: S. 124, Zeile 3, muß es statt "alttestamentarisch" alttestamentlich heißen.

Unter dem Titel *Die falsche Madeleine* versammelt Michael Maar fünfzehn Prosastücke, von denen dreizehn als Rezension oder Essay in der FAZ erschienen. Mit der Liebe zum charakteristischen Detail erörtert Maar die Schriftsteller Thomas Mann, Tolkien, Flaubert, Maupassant, Proust, Nabokov und Borges; die beiden letzten hatten als Lieblingsdichter Gilbert Keith Chesterton gemeinsam, mit dessen Würdigung Maar sein Buch schließt. Unbekümmert um das Urteil anderer Kritiker sagt Maar offen, was er an den Autoren bewundert, hat aber auch keine Hemmungen, auf ihre Schwächen und Unzulänglichkeiten, ihre politische und ideologische Beschränktheit hinzuweisen. Am meisten hat er an Thomas Mann auszusetzen: seine Unredlichkeit, sein kindliches Schwärmen, seine Blindheit gegenüber der Sowjetunion und der DDR, vor allem seine manierierte Prosa, seine erstarrte Syntax, deren Beschreibung Seite 60–61 das Beschriebene köstlich parodiert. Angemessenerweise belustigt sich Maar über Mann, indem er dessen liebstes Stilmittel gebraucht: die Ironie.

Am wenigsten zu bemängeln hat Maar an Chesterton. Er wundert sich über "die allgemeine Unterschätzung eines Jahrhundertautors", namentlich in Deutschland, wo man Chestertons Schriften seitenverkehrt wahrgenommen hat: "Das Nebenwerk erscheint

als opus magnum, das Haupt- als Nebenwerk. Nichts gegen *Father Brown* und den *Mann der Donnerstag war*, den besten seiner nicht immer guten Romane. Chesterton ist kein kleiner Erzähler, aber als Essayist und Komiker ist er ein Riese." Dieses zutreffende Urteil wiegt um so mehr, als es aus dem Munde eines glänzenden Essayisten kommt, der das Metier virtuos beherrscht. Maar rühmt Chestertons Sprachkunst. Aber noch wichtiger ist für ihn dies: Chesterton habe immer gesagt, was er wirklich meint, mochte es noch so paradox sein. "Er ist ein bis in die Haarspitzen aufrichtiger Dialektiker, bei dem die Rhetorik ... fast nie dagegen aufbegehrt, die wenn auch tüchtige Magd der Wahrheit zu sein. Denn um die Wahrheit ging es ihm; nicht um die Worte, von denen er einfache benutzte, um schwierige Dinge zu sagen". Gegen Nietzsche, den bedeutendsten philosophischen Gegner des Christentums, "ficht er so geschickt, mit mehr als einem Meisterstoß durch eine Rüstung, die ohne Fugen schien, daß der Ausgang noch immer offen ist: Gilbert Chesterton und Friedrich Nietzsche, zwei ebenbürtige Gegner in dem Streit um Himmel und Erde, den nachzustellen sich noch heute lohnt".

Borges, Nabokov und andere dezidiert heidnische Bewunderer Chestertons haben sich nie daran gestört, daß über Chestertons Werk das Kreuz steht. Maar stellt fest, daß "die Sicherheit des Credo, die aus den Schriften Chestertons strahlt, gerade für Agnostiker etwas Attraktives hat". Trotz der Nachtseite menschlicher Existenz, die Chesterton aus Erfahrung kennt, wurde er nicht einer der vielen Albtraummaler der modernen Literatur. Nicht der Abgrund ist das Tiefe an Chesterton, sondern die Freude, das große Geheimnis des Christen.

GISBERT KRANZ